Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
7 (1893)

225 (10.11.1893)

urn:nbn:de:gbv:45:1-227189

Visual Library

Norddeutsches Volksblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. Inserate die viergespaltene Zeile 10 ₰ bei Wiederholungen Rabatt. Postzeitungsliste Nr. 4767.

Organ für Vertretung der Interessen des werkthätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfstraße Nr. 1.

Abonnement bei Vorausbezahlung frei in's Haus: vierteljährlich . . . 2,10 ℳ, für 2 Monate . . . 1,40 „, für 1 Monat . . . 0,70 „, excl. Postbestellgeld.

Inseraten-Annahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 225. Bant, Freitag den 10. November 1893. 7. Jahrgang.

Monarchie oder Republik.

I.

Das ist die Ueberschrift eines Leitartikels, den die „Kreuzzeitung" kürzlich brachte. Bekanntlich treibt das unter der Devise „mit Gott für König und Vaterland" fechtende Organ der Junker und Mucker die denkbar schnödeste Sonderinteressen-Politik, die sich als ein permanentes Verbrechen am Volke darstellt. Keiner anderen Politik sind die Mittel zum Zweck so sehr geheiligt, wie dieser. Wir wissen, daß die „Kreuzzeitung" in den letzten Jahren sehr oft elegische Betrachtungen über die Schwächung des monarchischen Gedankens angestellt und versichert hat, die Politik der jetzigen Regierung trage an dieser Schwächung die größte Schuld. Weshalb? Nun, hauptsächlich deshalb, weil sie der selbstsüchtigen Interessenwirthschaft des Agrarierthums nicht weit genug entgegengekommen ist. Für den Fall, daß die Regierung sich dieser Wirthschaft nicht geneigter erweise, als seither, hat die „Kreuzzeitung" noch vor wenig Wochen gerade heraus mit dem Abfall der bäuerlichen Bevölkerung vom „monarchischen Gedanken" gedroht. Selbstverständlich ist ihr dafür „von oben" kein Lob zu Theil geworden; man sieht dorten ein derartiges Experimentiren mit dem „monarchischen Gedanken" nicht gern. Das ist von offiziösen Stimmen der „Kreuzzeitung" auch ganz unzweideutig zu verstehen gegeben worden. Deshalb versucht sie's nun einmal mit einer anderen Karte; sie empfindet offenbar aus taktischen Gründen das Bedürfniß, „nach oben" den Beweis zu liefern, wie sehr sie trotz dem im Interesse der Monarchie zu wirken bemüht ist. Diesem Bedürfniß ist der Leitartikel entsprungen, der uns hier beschäftigen soll.

Wir werden unter Hinweis auf die republikanischen Staatseinrichtungen Amerikas belehrt, daß alles republikanische Regime gleichbedeutend ist mit Korruption. Das wußten wir und andere Leute nun allerdings schon längst, daß die heutigen Bourgeois-Republiken gleichbedeutend sind mit der ausschließlichen Herrschaft des Geldsacks. Aber was die „Kreuzzeitung" aus dieser Thatsache folgert, ist uns neu; sie behauptet:

„Jeder Monarch sucht dagegen das Staatswohl schon aus dem Grunde zu fördern, um seinen Nachfolgern ein wohlgeordnetes Reich zu hinterlassen. Das Interesse eines Monarchen ist mit dem seines Landes genau so eng verbunden, wie das Interesse eines Gutsbesitzers mit dem seines Landgutes. Und dies ist auch der Grund, weshalb kundige Beobachter schon behauptet haben, daß bei weiterem Fortschreiten der Korruption selbst in Amerika das Auftauchen einer monarchischen Strömung gar nicht ausgeschlossen erscheine."

Wie schmeichelhaft für Monarchen, besonders für solche, die kühnlich behaupten, ihr Wille sei das höchste Gesetz! Aber auch wie unwahr, wie so durchaus unvereinbar mit den historischen Thatsachen! Wie viele Monarchen mag es gegeben haben, die Staatswohl und Volkswohl als gleichbedeutende Begriffe erachteten? Wohl noch kein Monarch, mochte er noch so stolz verkünden: „Suprema lex regis voluntas", hat die Möglichkeit gehabt und die Fähigkeit besessen, sich der Beherrschung durch privilegirte Klassen und Stände zu entziehen. Wer ist im Stande, uns einen Staat zu nennen, dessen monarchisches Regiment jemals wohlgeordnete Zustände aufzuweisen gehabt hätte? Die Geschichte belehrt uns, daß im Punkte der Korruption die Monarchien dieselben üblen Zustände aufweisen, wie die von einem Privilegium beherrschten Republiken. Es ist die Besitzübermacht, das politische und soziale Parasitenthum, das in jedem Klassenstaat sich Geltung verschafft.

Die „Kreuzzeitung" höhnt über die Philosophen und Ideologen, welche mit mathematischer Genauigkeit beweisen, daß die Aera der Monarchie abgeschlossen sei und die Demokratisirung der Gesellschaft unaufhaltsam Fortschritte mache; sie versteigt sich zu dem Ausrufe: „Wir lachen solcher Theorien" und fügt dann hinzu:

„Es giebt nichts auf der Welt, das sich so wenig um vorgefaßte Meinungen und Setzungen kümmert, nichts, was so wenig „programmatisch" verläuft, als — die Weltgeschichte. Allen Theoretikern zum Trotz entsteht plötzlich eine ganz neue Geistesrichtung, die „wissenschaftlich" seit hundert Jahren „todtgemacht" ist und erobert sich neue große Geistesgebiete. Wir sind ebensowenig Propheten, wie alle anderen, aber es ist leicht möglich, daß eine Rückwärtsbewegung entsteht, welche die Monarchien stärkt und die Republiken vernichtet. Selbst der Hinweis auf Frankreich kann uns in dieser Beziehung nicht irre machen. Alle Welt sagt, dort sei die Republik gefestigt, aber wir erinnern uns auch, daß es kaum einen lebenden oder todten Staatsmann giebt, der sich in Bezug auf Frankreich nicht schon geirrt hätte."

Das konservative Blatt hat ganz Recht: Der Verlauf der Weltgeschichte ist nicht abhängig, kann nicht beeinflußt werden von irgend welcher Willkür, — die Weltgeschichte duldet über sich keine Autorität. Es giebt keine Wahrheit, die durch permanente Erfahrung eine überzeugendere Bestätigung erfährt, als gerade diese. Aber es giebt auch keine Einrichtung, die für diese Bestätigung mehr hätte dienen müssen, als das Gottesgnadenthum, die Monarchie. Sie bildete Jahrhunderte hindurch die Basis der sogenannten „unantastbaren göttlichen Weltordnung".

Was ist von ihr und alle den unter ihren Schutz gestellten „unantastbaren" sozialen Organisationen und Zuständen geblieben? Beschränkte Theoretiker hatten ihr, aller Vernunft und Entwickelungsgesetzlichkeit zum Trotz, ewige Dauer verheißen. Aber unbekümmert darum, ohne Rücksicht auf die monarchischen Setzungen, zertrümmerte die Weltgeschichte den Absolutismus des Gottesgnadenthums, die Willkürherrschaft der angeblich von Gott in's Regiment eingesetzten Fürsten. Wo die Monarchie bestehen blieb als Staatsform, war sie genöthigt, dem demokratischen Geiste Konzessionen zu machen. So entstand die konstitutionelle Monarchie, welche im Fürsten nicht mehr die bestimmende, willkürlich anordnende, sondern nur noch die den Willen der Volksrepräsentation ausführende Macht sieht. Das monarchische Prinzip ist historisch längst gerichtet; und längst auch würde die monarchisch-konstitutionelle Staatsform gefallen sein, wenn nicht privilegirte Stände und Klassen ein materielles Interesse an ihrer Aufrechterhaltung hätten, gegenüber der fortschreitenden Demokratisirung des Geistes der von ihnen unterdrückten und ausgebeuteten Volksmassen.

Politische Rundschau.

Bant, den 9. November.

—* Der Reichstag tritt in wenigen Tagen wieder zusammen. Er findet manche Arbeit vor. Sofort nach seinem Zusammentritt werden ihm die Handelsverträge mit Rumänien, Serbien und Spanien vorgelegt werden. Die Agrarier werden sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine Debatte über die schwebenden Zollvertragsverhandlungen mit Rußland herbeizuführen. Sie werden nichts unversucht lassen, um die Herabsetzung der Zölle auf russisches Getreide zu hintertreiben. Andererseits dürfen sich die junkerlichen Beutelschneider auf eine scharfe Antwort gefaßt machen. Lebhafte Debatte stehen also bevor. Sie werden auch die Einbringung der neuen Steuervorlagen begleiten. Ihr Inhalt ist jetzt, von der Weinsteuer abgesehen, bekannt, und er ist nicht anmuthiger, als es die Andeutungen der Offiziösen in den Wochen vorher etwa erwarten ließen. Alle Versicherungen, daß die Kosten der Heeresvermehrung nicht auf die Schultern der Unbemittelten abgewälzt werden würden, haben sich als eitel Dunst erwiesen. Was will die Erhöhung der Börsensteuer gegenüber der projektirten Tabaksteuer besagen, die nicht nur Tausende von Arbeitern brodlos macht, sondern mit voller Wucht auf die Verbraucher der billigen Zigarrensorten, auf die Arbeiter, als Konsumenten fällt. Von einer Aufhebung der Liebesgabe für die adeligen Schnapsbrenner ist keine Rede, sie brauchen die Millionen, damit sie ihre Söhne als flotte Lieutenants an der Roulette verspielen. Die neuen Steuervorlagen rufen den äußersten Widerstand wach.

— Eine große Debatte über den russischen Handelsvertrag dürfte es gleich im Beginn der neuen Reichstagssession geben, ehe noch einmal der Handelsvertrag von den noch thätigen Unterhändlern Deutschlands und Rußlands fertiggestellt ist. Einer der ersten Berathungsgegenstände des Reichstags wird nämlich die gesetzlich erforderliche nachträgliche Genehmigung der erhöhten Zölle Rußland gegenüber sein und die kampfesmuthigen Agrarier werden sich vermuthlich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, auf's Neue Sturm gegen den Handelsvertrag mit Rußland zu laufen, wobei die neue „wirthschaftliche Vereinigung" zum ersten Male ihre Stärke erproben könnte. Die Versuchung, durch eine solche Aktion die Unterhandlung mit Rußland zu stören zu versuchen, um den Abschluß des Vertrages zu hintertreiben, liegt zu nahe, als daß die agrarischen Heißsporne ihr sollten widerstehen können. — Zu den Vertragsverhandlungen selbst weiß die „Nationall. Korrresp." zu berichten, daß am Montag von deutscher Seite den russischen Unterhändlern die letzten noch rückständigen Forderungen von Zollermäßigungen übergeben wurden, die das Aeußerste enthalten, was deutscherseits verlangt werden muß. Bisher habe Rußland die deutschen Vorschläge einfach ad referendum genommen.

— Dem Bundesrathe sind die Gesetzentwürfe, betreffend 1. die anderweite Ordnung des Finanzwesens des Reiches, 2. die Tabaksteuer, 3. wegen Abänderung des Gesetzes, betreffend die Erhebung von Reichsstempelabgaben, sowie 4. betreffend die Abzahlungsgeschäfte vom Reichskanzler zugegangen. Außerdem liegen dem Bundesrathe von dem Entwurfe des Reichshaushalts-Etats für 1894/95 die meisten Spezial-Etats vor. Dem Bundesrathe ist ferner das Gesetz, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten zugegangen, welches in 43 Paragraphen die Anzeigepflicht für jede Erkrankung und für jeden Todesfall an Cholera (asiatische), Flecktfieber (Flecktyphus), Gelbfieber, Pest (orientalische Beulenpest), Pocken (Blattern) vorschreibt und regelt, des weiteren Schutzmaßregeln, Entschädigungen u. s. w. behandelt und bezügliche Strafvorschriften enthält. Endlich ist auch der Gesetzentwurf zum Schutze der Waarenbezeichnungen an den Bundesrath gelangt.

— Etwas für deutsche Steuerzahler. Für Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres, der Marine und der Reichseisenbahnen pro 1894/95 soll die kleine Anleihe im Betrage von 116 258 440 Mk., sowie 550 000 Mark für den Nachtragsetat 1893/94, welche wesentlich für Neubauten in Bagamayo bestimmt sind, aufgenommen werden. Der Etat für die Schutzgebiete für 1894/95 setzt für Ostafrika 5 650 000 Mk., für Kamerun 610 000 Mark, für Togo 186 000 Mk. und für Südwestafrika 1 027 000 Mk. fest. — Wir haben's ja!

— Die preußischen Landtagswahlen sind beendet und ist eine rein konservative Mehrheit im Landtage nicht zu Stande gekommen. Das vorliegende Gesammtresultat der 443 erforderlichen Landtagswahlen ist: 149 Konservative, 59 Freikonservative, 90 Nationalliberale, 91 Zentrum, 14 freisinnige Volkspartei, 6 freisinnige Vereinigung, 2 Dänen, 18 Polen, 2 Bund der Landwirthe, 1 Welfe, 1 unbestimmt. Bemerkenswerth ist, daß in Berlin in allen Wahlkreisen die Kandidaten der freisinnigen Volkspartei — die früheren Vertreter, außer einem — gewählt worden sind. Man hat weder frisches Blut hineingelassen, noch konnten es die Kandidaten der Freisinn. Vereinigung zu einer wesentlichen Stimmenzahl bringen. Im zweiten Berliner Wahlkreise ist Eugen Richter an Stelle des früheren freisinnigen Lustigmachers Alexander Meyer gewählt worden. Seinen alten Wahlkreis Hagen hat Richter verloren.

— Defraudation (Steuerhinterziehung) ist die unvermeidliche Folge der Besteuerung von Nahrungs- und Genußmitteln. Dem „Reichsanzeiger" zufolge sind seit geraumer Zeit mit dem zu Parfümerie- und ähnlichen Zwecken bestimmten Branntweine, für den Steuerfreiheit gewährt ist, durch Verwendung zu Genußzwecken sehr umfassende Defrauden begangen worden. Der Finanzminister erklärte daher in der Erwiderung auf einen Spezialbericht des Provinzialdirektors in Köln, daß die Erlaubniß zur Herstellung von Parfümerien und dergleichen aus steuerfreiem Branntweine von jetzt ab den sämmtlichen betheiligten Gewerbetreibenden gegenüber an die Bedingung geknüpft werde, daß der Fabrikant seine Erzeugnisse nur in Flaschen in bestimmter Größe, etwa bis ½ Liter, sowie nur mit Flaschen zum Verkaufe bringen und der Vertrieb in größeren Flaschen nur mit besonderer Erlaubniß der Direktivbehörde stattfinde. Von diesem Bescheide wurde sämmtlichen übrigen Provinzial-Steuerdirektionen Kenntniß gegeben.

— Den Gipfel militärischer Unverschämtheit in der Verurtheilung des Hannoverschen Spielprozesses hat die „Tägliche Rundschau", „unparteiische Zeitung für nationale Politik" erklommen. Sie vertheidigt die Spielwuth der Offiziere, sie erkennt in diesem Laster ganz deutlich, daß der bis zur Selbstvernichtung freudige Wagemuth im Kampfe mit der Drangabe der ganzen wirthschaftlichen Existenz und Freiheit im Spiele seelisch auf ein und demselben Baum blüht. Wir sind also völlig im Stande, in jenen Offizieren, welche so sorglos ihr und ihrer Eltern Vermögen auf das Glück der Karten setzen, mit einem gewissen Stolze noch dieselben Männer zu erkennen, welche im Gewühl der Feldschlacht ebenso unbekümmert als heldenmüthige Führer ihrer Soldaten in den Tod stürmen." Man kann in der That, bemerkt zu diesem schönen Erguß einer „parteilosen" Seele die „Freis. Ztg.", die militärische Tapferkeit nicht tiefer herabwürdigen, als indem man den Wagemuth der Offiziere im Kampfe für das Vaterland in Vergleich stellt mit der Spielerleidenschaft, welche fremdes Geld wagt in der Gier nach eigenem Geldgewinn. — Aus Anlaß des Spielerprozesses ist nach der „Voss. Ztg." eine Kabinetsordre des Kaisers an die Offiziere der Armee ergangen, die in den unzweideutigsten Ausdrücken das Hazardspiel verurtheilt und im Falle der Uebertretung strenge

Landesbibliothek Oldenburg

Strafen androht. Die Ordre ist in den letzten Tagen den Offizieren zur Kenntniß gebracht worden.

— Was beim Militär Alles strafbar ist. Dem „General-Anzeiger für Marburg und Oberhessen" wird aus Frankfurt geschrieben: „Ein Lehrer der ersten Uebungscompagnie des Frankfurter Corpsbezirkes wurde a. Morgen der Entlassung der zur Uebung eingezogenen Lehrer zur Verbüßung der über ihn verhängten Strafe von vier Wochen Mittelarrest abgeführt, weil er Skizzen über die Behandlung bei seiner Compagnie angefertigt, diese seinen Kameraden vorgelesen und dadurch Mißvergnügen unter ihnen erregt haben soll." — Die Wahrheit scheinen manche Herren beim Militär absolut nicht vertragen zu können.

— Im „Vorwärts" lesen wir: Der Renegat Julius Fröbel ist dieser Tage in Zürich im 89sten Jahre gestorben. Fröbel, der als radikal-revolutionärer Agitator und Prophet vor 1848 in der Schweiz, namentlich in Zürich eine geräuschvolle Rolle spielte, wurde im Oktober 1848 vom Frankfurter Parlament, dessen Mitglied er war, mit Robert Blum nach Wien geschickt. Mit Robert Blum wurde er von den siegreichen Windischgrätz und Konsorten zum Tode verurtheilt, jedoch begnadigt, während Blum den Standrechtskugeln verfiel. Der todtgeschossene Blum lebt heute noch im Herzen des Volks, und der zum Leben begnadigte Fröbel ist seit Jahrzehnten todt und vergessen. Das Volk begnadigt die Renegaten nicht — das feige und gesinnungslose Bürgerthum aber denkt anders, und ein hiesiges sehr liberales Blatt preist in einem Nekrolog „das muthige für alles Große und Edle wächtig erregte Herz" des zu Zürich verstorbenen todten Renegaten. Eine blutigere Satyre auf sich selbst und das deutsche Bürgerthum hätte das Blatt nicht schreiben können.

Schweiz.

— Der schweizerische Arbeiterkongreß, welcher, Arbeiterorganisationen der verschiedensten Schattirungen umfassend, am Sonntag in Zürich tagte, beschloß, nachdem der Freiburger Professor Abbé Beck und der Genfer sozialistische Deputirte Heritier Bericht erstattet hatten, einstimmig den von Forrer im Nationalrath eingebrachten Gesetzentwurf wegen Einführung der obligatorischen Versicherungspflicht zurückzuweisen und nahm dann, nachdem die Arbeitersekretäre Greulich und Schwitzguebel Bericht erstattet hatten, den Antrag an, das Initiativ-Verlangen zur Einführung des Tabakmonopols und kostenloser Behandlung Kranker zu stellen.

Belgien.

Brüssel, 8. November. Zum Brüsseler Meereshafenprojekt hat der Stadtrath eine Vorlage ausgearbeitet, welche besagt, daß die Anlegung des Brüsseler Meereshafens für jetzt aussichtslos und auf bessere Zeiten zu vertagen ist. Die Vorlage führt weiter aus, daß die Stadt vor Allem sofort eine erweiterte Wasserzufuhr aus der Maas nach Brüssel ausführen muß. Die Frage des Brüsseler Meereshafens belaste nicht nur die Einwohnerschaft mit neuen beträchtlichen Steuern, sondern sei überhaupt nicht spruchreif. Der Staat wolle nicht seinen Zuschuß von 4 auf 12 Millionen Francs erhöhen; die Vorstädte erheben mit den Terrains Schwierigkeiten und haben auch die geforderten Zuschüsse um über eine Million Francs gekürzt. Das Unternehmen muß vertagt werden; ebenso wenig kann jetzt von der Anlegung der großen, 25 Millionen Francs verschlingenden Verbindungsstraße zwischen der oberen und unteren Stadt die Rede sein. Die Stadt schuldet schon jetzt 289 Millionen Francs und hat jährlich eine Zinsenlast von 8 162 000 Francs zu zahlen, so daß große Vorsicht geboten ist. Die radikalen Mitglieder des Gemeinderaths wollen zwar diese Vertagung der Brüsseler Hafenanlagen nicht zulassen, aber die große Mehrheit steht auf dem Standpunkte des Stadtrathes.

Spanien.

— Aus Barzelona wird schon wieder über ein Dynamit-Attentat berichtet: Bei der Einweihung des Liceotheaters wurden während des zweiten Aktes von Wilhelm Tell zwei Bomben zwischen die Orchesterstühle geworfen. Eine explodirte, tödtete neun Frauen und sechs Männer und verwundete viele Personen. Die zweite Bombe explodirte nicht. Drei Anarchisten wurden als muthmaßliche Thäter verhaftet. Wie nachträglich berichtet wird, sind im Ganzen nach den bisherigen Ermittelungen 23 Personen getödtet, wovon fünf allein einer Familie angehören. Die Urheber des Attentats sind jedoch mit Sicherheit noch nicht bekannt.

— Auf Cuba, der „Perle der Antillen", ist wieder ein Aufstand ausgebrochen. Diese überaus fruchtbare Insel ist bekanntlich eine spanische Kolonie, und bringt bedeutende Summen in den sonst meistens leeren Staatsschatz von Spanien. Die beiden letzten großen Aufstände — 1869 und 1878 — wurden durch Zuzug aus den Vereinigten Staaten genährt, und damals schon wäre die Lostrennung Cuba's erfolgt, wenn die Vereinigten Staaten die Insel als besonderen Staat in die Union hätten aufnehmen wollen. Zu jener Zeit tauchte bereits in Amerika der Plan auf, die Inseln den Spaniern für etliche 100 Mill. Dollars abzukaufen. Allein die spanische Regierung ließ sich auf keine Verhandlungen ein. Sollte der Aufstand jetzt ernsthaft werden, so taucht der Plan vielleicht wieder auf und die spanische Regierung dürfte sich dann nicht so schroff abweisend verhalten.

Aus Stadt und Land.

Bant, 9. November. Die „Räuber" von Schiller, das klassische Erstlingswerk des Dichters, bot uns gestern die Wilh. Theatergesellschaft. Wir gingen mit größerer Hoffnung auf Genuß hin, als wir eigentlich hegen durften. Nicht an den Künstlern lag es, daß die „Räuber" nicht so auf die Zuschauer wirkten wie gewöhnlich, sondern einmal an den beschränkten Bühnenverhältnissen und dann an der stark beschnittenen Text-Ausgabe. Neben seinem inneren Werth ist das Schauspiel eben auch ein Ausstattungsstück und wird die Bühnenwirkung, wenn den Anforderungen an die Ausstattung entsprochen werden kann, bei halbwegs gutem Spiel nicht versagen. Wir wollen nicht darüber streiten, ob die zur Darstellung benützte Ausgabe die von Schiller selbst für das Mannheimer Theater bearbeitete Bühnenausgabe ist oder nicht, aber das lassen wir uns nicht abstreiten, daß in einigen der schönsten Scenen der Rothstift fürchterlich gehaust hat und diese daher zum Schaden der Darstellung verstümmelt worden sind. Wir erinnern nur an die Scene, in welcher Franz Moor bei dem Pastor Moser Trost und Ruhe vor den Gewissensqualen sucht. Ebenso erfährt der Zuschauer nicht, wie der Graf Brand in das Schloß gekommen ist. Durch solche Verstümmelungen verliert das Stück einen guten Theil seines Zusammenhanges. So hart als es klingen mag, wir müssen sagen „diese Räuber" haben uns nicht befriedigt, da lesen wir sie aus der nächsten besten Schillerausgabe mit weit größerem Genuß. Ueber das Spiel selbst läßt sich nur Gutes sagen. War auch der Ersatz der plötzlich krank gewordenen Frau Scherbarth als Amalie durch Frl. Toni Zierke kein genügender, so gab diese wie auch alle Spieler sich die größte Mühe, das Stück zur Geltung zu bringen. Das Spiel war daher durchweg ein lobenswerthes und war das Publikum dafür auch sehr dankbar. Wir wünschten von Herzen gern, daß hier öfters klassische Stücke gegeben würden, denn das Verständniß für die darstellende Kunst, besonders das klassische Schauspiel, und deren moralischen Effekt ist bei Vielen entweder nicht vorhanden oder sehr verdorben. Es war geradezu erschreckend, wie bei den ernstesten Scenen, wo dem verständnißvollen Zuschauer selbst das Herz schneller pocht, wo er mit den handelnden Personen auf der Bühne den Schmerz, die Empörung mitfühlt, da und dort gelacht wurde. Dies zeigt uns, wie vernichtend auf Geschmack und Gefühl die Vernachlässigung der dramatischen Kunst als Volksbildungsmittel wirkt. — Gleichfalls aber möchten wir dem seichten Dilettanten-Theaterspiel bei den Vereinsvergnügungen da und dort einen Theil der Schuld an dieser geistigen Versumpfung beimessen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit den Vereinen so recht von Herzen empfehlen, darauf bedacht zu nehmen, daß bei ihren Vergnügungen lieber ein Akt aus einem guten klassischen Stück gut gespielt wird als ein schlechtes, seichtes, nichtssagendes Stück dazu noch recht herzlich schlecht.

Bant, 9. November. Eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung auf dem Gebiete des Krankenkassenwesens entschied die Dortmunder Berufungskammer. Es handelte sich darum, festzustellen, ob Söhne, die in dem Geschäfte ihres Vaters thätig sind und nur Kost und Pflege genießen, zur Ortskrankenkasse angemeldet werden müssen. Ein Metzgermeister hatte seine beiden Söhne bei der Krankenkasse abgemeldet, weil er glaubte, sie brauchten der Ortskrankenkasse nicht anzugehören, da sie bei ihm keinen baren Lohn, sondern nur Kost, Pflege und Kleidung empfingen. Die Polizei war aber anderer Meinung und sandte dem Metzgermeister einen Strafbefehl. Hiergegen erhob der Metzger Einspruch und das Schöffengericht sprach den Mann frei. Nun legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein und die Berufungskammer nahm den Metzgermeister in 3 Mk. Geldstrafe. Das Gericht stellte fest, daß die Söhne, welche in dem Geschäft ihres Vaters arbeiten, nach dem Gesetz der Ortskrankenkasse angehören müssen. Die Kost und die Pflege sei in diesem Falle dem Lohne gleich zu achten.

Bant, 8. November. In der neulichen Generalversammlung des Vereins für Geflügelzucht in Bant wurden folgende Herren in den Vorstand gewählt: Ziegfeld, erster Vorsitzender; Vollers, 2. Vorsitzender; Ignatius, 1. Schriftführer; Janssen I., 2. Schriftführer; Meyer, Kassirer; Dureck, Materialien-Verwalter.

Wilhelmshaven, 7. Novbr. „Elend und Laster sind Geschwisterkinder", sagt irgendwo ein Weiser, und ein anderer: „Von der Noth zum Laster ist nur ein Schritt". Die Sozialisten sagen daher auch, daß die Prostitution die Hingabe des Körpers weiblicher Individuen für Geld zum großen Theil auf diese Ursache zurückzuführen sei. Dafür hat Schreiber dieses vor kurzer Zeit einen Belag erhalten, der unumstößlich ist, aber zugleich auch zeigt, welche moralische Verkommenheit da und dort zu finden ist in unserer herrlichen hochsittlichen und christlichen Gesellschaft, die gekrönt ist mit dem Militarismus, bei welchem Manneszucht wiederum die höchste Tugend ist, — nein: sein soll. Schreiber dieses saß jüngst in einer Matrosenkneipe hier, da trat ein Matrose herein mit einer Frau, die ein Kind an der Hand führte. Obschon auf dem Gesicht der Frau der Stempel des Lasters eingegraben, erweckte sie mein Interesse und wurde ich dadurch zum aufmerksamen Beobachter. Der Matrose bestellte für die Frau zu essen und zu trinken, die das Gebotene mit dem Kinde theilte. Bald merkte ich, daß der junge Soldat nicht aus Mitleid die Elende mit ihrem Kinde speißte und tränkte, sondern nur

---

47)

Die Alten und die Neuen.

Roman von M. Kautsky.

Fortsetzung. Nachdr. verboten.

„Wir müssen aber die Brücke passiren, um nach meiner Villa zu kommen", sagte die Gräfin geängstigt.

„Gräfliche Gnaden würden besser thun, wenn Sie am diesseitigen Ufer weiter führen und erst in Obergau die Brücke passirten, die hat festere Pfeiler."

„Aber das ist ein Umweg und ich möchte noch bei Tage nach Hause kommen."

Aber auch Cölestin war der Meinung des Restaurateurs, und die Gräfin ordnete sich derselben unter.

Die Wagen fuhren vor. Als Cölestin der Gräfin den Arm bot, um sie an den Wagen zu führen, flüsterte er ihr zu, indem er einen flüchtigen Blick auf Elsa warf, die langsam, fast zögernd sich erhoben hatte: „Sie ist blaß und niedergeschlagen, wir haben keine Zeit zu verlieren." Die Gräfin nickte. „Es ist bestimmt, morgen mit dem frühesten, ich fürchte nur, daß es in Solenbad enormes Aufsehen erregen wird."

„Das muß vermieden werden", entschied Cölestin.

„Es wäre am besten, wir suchten eine einsame Pfarre, wo die Handlung in aller Stille vor sich gehen könnte, wissen Sie eine solche, Gräfin?"

„Lassen Sie mich darüber nachdenken", flüsterte sie. Cölestin half der Gräfin und Elsa in den Wagen, und nahm dann auf dem Rücksitz Platz.

Die beiden Zofen setzten sich in das zweite Wägelchen, auf welches auch die Koffer gelegt wurden. Es zeigte sich bald, daß die Pferde durch den tiefen Koth und die stehenden Tümpel und ausgedehnten Wasserlachen nur langsam vorwärts konnten.

„Hätte ich nur meinen Wagen, meine Pferde hier", rief die Gräfin voll Unmuth und Ungeduld, „mit dem miserablen Fuhrwerk können wir, was Gott verhüten wolle, noch einen Unfall haben."

Cölestin versuchte es nicht, sie zu beruhigen.

Seine Augen suchten denen Elsa's zu begegnen, er spähte nach einer Kundgebung in den ihrigen, sei's Antheil, sei's Furcht und Beklemmung.

Sie blieben gesenkt, sie vermied es beharrlich, den Seinigen zu begegnen, und bis auf einige nichtssagende Worte hatte sie es auch vermieden, mit ihm zu sprechen. Sie fürchtete sich also vor ihm? Sie fühlte jene Macht, die er seit gestern auf sie übte, und sie wehrte sich dagegen. Er aber dachte nur daran, sie zu befestigen. Er hütete sie bereits wie einen Schatz, auf den man ein heiliges Anrecht besitzt, der einem nimmer entrissen werden darf.

Die Wagen fuhren so rasch, als es der schlechte Weg nur gestatten wollte. Jetzt wurde ein starkes Rauschen hörbar, das tosend anwuchs. Es war der Fluß, dessen schmutziges Wasser in breiten, hochgehenden Wogen daher schoß und mächtige Baumstämme und Sträucher und sonst noch die verschiedensten Bestandtheile mit sich führte. Die Gräfin ließ das Fenster hinab und beugte sich hinaus. Die Fahrstraße führte knapp am Flusse vorüber, an dessen Seite sie durch eine hölzerne Barriere geschützt war, auf der anderen erhoben sich jäh aufsteigende Gebirgsmassen. In Fällen kam das Wasser auch von da oben, von den steilen Wänden herab, überfluthete in weißem Gischt den Weg und stürzte in das Flußbett hinunter.

„Der Kutscher soll langsamer fahren", rief sie nun selbst, „der Weg ist ja höchst gefährlich, und sehen Sie, wie hoch der Fluß ist, und dieser Wogenschwall. Sie schrie laut auf. Ein mächtiger Balken kam herunter geschwommen, vielmehr gepflogen, er ward an einen Felsen angeschleudert, der mitten im Flusse stand, und zerschellte in tausend Stücke.

„Gott sei uns gnädig, diese Gewalt des Wassers ist entsetzlich! Wie gut, daß wir nicht über die hölzerne Brücke gefahren sind, es wäre unmöglich gewesen, aber in Obergau haben wir eine steinerne, die ist sicher."

In dem Augenblick hielt der Wagen mit einem jähen Ruck.

„Was giebt's, was ist geschehen?" rief sie, voll Schreck in die Höhe fahrend.

Zugleich konnte man die sonoren Stimmen mehrerer Männer hören, die wirr durcheinander sprachen.

Cölestin sprang sofort aus dem Wagen und schritt gegen die Pferde vor.

Ein leichter Wind hatte sich erhoben, der Regen hatte aufgehört. Es begann zu dämmern; im Westen zogen, neben dunklen, halbzerrissenen Wolkenmassen, rothe Streifen über das Firmament, die über das feuchte Gestein röthliche Reflexe warfen. Cölestin bemerkte, daß die Straße vor ihnen durch Gerölle verlegt war, daß die hölzerne Barriere von dieser Stelle hinweggerissen und daß einige Männer mit Hacken und Schaufeln unweit von ihnen Posto gefaßt hatten.

Der Eine rief ihm zu, nicht weiter zu gehen, und zugleich deutete er nach dem Berg hinauf.

Cölestin war es sofort klar, daß hier eine bedeutende Abrutschung stattgefunden. Die Erdmasse war den Berg herunter gekommen, das Gestein mit sich reißend, es hatte die Barriere zerschlagen, und diese war sammt den Blöcken in den Fluß gestürzt. Kleinere Gesteinsmassen und Gerölle schob sich noch immer nach, es bedrohte die Wegmacher, die beordert waren, die Straße wieder frei zu machen und in Stand zu setzen.

Der Eine sprang über das Gestein hinweg und kam zu Cölestin herüber.

„Wenn Sie's wagen wollen zu Fuß", sagte er lachend, „für Pferd und Wagen ist die Straße jetzt nicht passirbar, sehen Sie, es hat ein Stück von ihr hinweggerissen."

„Das ist aber höchst fatal, es sind Damen mit, sie können doch nicht im Wagen warten, bis der Weg ausgebessert sein wird."

„Nein, mein lieber Herr, das dürfte Ihnen zu lang dauern. Wir werden die ganze Nacht zu thun haben, vorausgesetzt, daß nichts Neues nachkommt. Der Boden ist von dem wochenlangen Regen ganz durchweicht."

Cölestin stampfte mit dem Fuße.

„Das ist nicht übel; eine öffentliche Fahrstraße, und in einem solchen Zustande." (Forts. folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

gegen eine gewisse Gegenleistung, die ich nicht auszusprechen brauche. Ich entfernte mich und suchte mein Lager auf. Doch lange wollte der Schlaf nicht kommen. Das so erlebte gab mir Anregung, über unsere gesellschaftlichen Zustände nachzudenken und fiel mein Urtheil nicht zu deren Gunsten aus. Einige Tage darauf erfuhr ich durch Zufall Weiteres über dies Weib, das mir freilich aus Scham vor meinem Geschlecht das Blut in die Wangen trieb. Das Weib hatte mit ihrem Kinde auch kein Obdach, man kann sich sonst auch nicht gut denken, daß sie so verkommen gewesen sein sollte, ihr unschuldiges Kind auf diesen nächtlichen Streifzug mitzunehmen. Ein anderer Matrose nimmt sie mit zum Hafen, um sie in einer Dampfbarkasse unterzubringen. Auch er nimmt sich für seinen Samariterdienst den fürchterlichen Tribut. Es wird in der Barkasse für die Obdachlosen, Mutter und Tochter, ein Lager zurecht gemacht. Die beiden Samariter gehen an Bord und erzählen da gleich dem Pharisäer im Evangelium ihre Barmherzigkeit. Eine ganze Reihe der jungen Krieger, darunter auch Unteroffiziere, schleichen sich einer nach dem andern in die Barkasse hinunter, um sich den traurigen Tribut für ihre Verschwiegenheit zu holen, ohne auf das fünfjährige Mädchen, das daneben liegt, Rücksicht zu nehmen. Keinen hat es, abgesehen von allem Anderen, zur Nüchternheit gebracht, als das Mädchen die verkommene Mutter um die Ursache der fortwährenden Ruhestörung frug. Endlich gegen Morgen erfährt es der Barkassfleurer, der der Wallfahrt ein Ende macht und dem wachthabenden Offizier den Vorgang meldete. Was aus dem Weib und dem unglücklichen Kinde geworden, konnte ich nicht erfahren, ebensalls nicht, ob die Roheit und der Defekt an Moral, den die betheiligten Stellvertreter Gottes sowie Gemeine bei dieser Orgie gezeigt haben, durch die fürchterliche Prozedur des Aufhängens an den Händen gesühnt und wieder ersetzt worden ist. Wir glaubens nicht und hoffen es auch nicht! Aber wir glauben, daß Strafen, wie die genannte, edle Sitten und Manneszucht niemals fördern können, sondern die Roheit zu erzeugen im Stande sind, wenn sie noch nicht vorhanden ist, wie sie aus dem angeführten Falle hervorleuchtet. — Geschehen ist dieser Akt aus der Sittengeschichte der christlichen, herrlichen, besten Gesellschaft in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober 1893. Ort: Dampfbarkasse S. M. Sch. „Deutschland". — Und was sagt denn Ihr Weisen und Moralprediger zu dieser Sache? Nicht war, das ist so ein Stück „freier Liebe", wie Ihr sie Euch vom sozialdemokratischen Zukunftsstaate vorstellt? wie man sie aber in der heutigen Gesellschaft, dem Gegenwartsstaate, in Dutzenden von Variationen festnageln könnte! Doch davon ein andermal.

Wilhelmshaven, 9. November. Auf See leck geworden ist der von Antwerpen kommende, mit Phosphor beladene deutsche Schooner „Helene", derselbe war deshalb gezwungen, den nächsten Hafen aufzusuchen. Er wurde von einem hier beheimatheten Lootsenschooner eingeschleppt und weil er der Quarantäne unterliegt, vorläufig vor der neuen Hafeneinfahrt auf Strand gesetzt. Nachdem die Quarantäne wieder aufgehoben und das Leck gedichtet, wird das Schiff wieder flott gemacht werden.

Wilhelmshaven, 9. November. Eine bemerkenswerthe Entscheidung in einer Unfallsache hat das Reichsversicherungsamt als Rekursinstanz getroffen. Eine Arbeiterin St. aus M. klagte gegen die Papiermacher-Berufsgenossenschaft auf Gewährung einer Unfallrente. Die Klägerin war eines Tages in einer Papierfabrik auf einen Ballen Hadern gestiegen, um sich Kaffee auf dem Ofen zu wärmen, war hierbei herabgestürzt und hatte sich einen Oberschenkel gebrochen. Die Berufsgenossenschaft erblickte in diesem Unfall keinen entschädigungspflichtigen Betriebsunfall. Das Schiedsgericht in München verurtheilte indessen auf Berufung der Klägerin die Papiermacher-Berufsgenossenschaft zur Zahlung der angemessenen Unfallrente. Das Schiedsgericht nahm an, daß der Unfall lediglich durch die der Papierfabrik eigenthümlichen Gefahren veranlaßt worden sei. Gegen dieses Urtheil legte wiederum die Berufsgenossenschaft ihrerseits Berufung beim Reichs-Versicherungsamt ein. Auf eine entsprechende Anfrage dieses erklärte die betreffende Firma, daß es bei den Frauen, die in der Papierfabrik beschäftigt sind, allgemein üblich sei, sich ihren mitgebrachten Kaffee behufs Genuß desselben auf den Ofen in der Fabrik zu wärmen. Auf Grund dieser erhaltenen Auskunft verwarf das Reichs-Versicherungsamt nach eingehender Berathung die Berufung der Berufsgenossenschaft und beließ der Arbeiterin die ihr vom Schiedsgerichte zuerkannte Unfallrente.

Oldenburg, 8. November. Bei der gestern in Birkenfeld stattgefundenen Nachwahl zum Landtag wurden zwei Nationalliberale gewählt, nämlich der Bürgermeister Köhler aus Nohfelden und der Kaufmann Jungbluth.

Oldenburg, 8. November. Ein höchst bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich dieser Tage in Eversten in einer dortigen Arbeiterfamilie. Die Frau des betreffenden Arbeiters war in der Küche am Herd beschäftigt, während ihr Töchterchen gleichfalls in der Nähe arbeitete. Das Letztere stieß nun in Folge einer Unvorsichtigkeit an eine an der Wand lose auf einem Nagel hängende eiserne Fleischgaffel, welche in Folge dessen umschlug und der nichtsahnenden Frau direkt auf den Kopf fiel, sodaß die Frau besinnungslos zusammenbrach. Wie es heißt, hat dieselbe einen Schädelbruch davongetragen.

Osnabrück. In den letzten Wochen haben hier zwei stark besuchte Tabakinteressenten-Versammlungen stattgefunden. In der ersteren referirte Herr Handelskammersekretär Bibben aus Bielefeld, in der zweiten Herr Junge aus Bremen. In beiden Versammlungen wurde eine Resolution, worin man sich gegen jede weitere Mehrbelastung des Tabaks erklärte, einstimmig angenommen. In der letzteren wurde auch Stellung zum Berliner Tabakarbeiter-Kongreß genommen und beschlossen, einen Delegirten von hier zu senden. Genosse C. Klesmann wurde als solcher gewählt. — In einer am 5. d. M. hier stattgefundenen Parteiversammlung erstattete der hiesige Vertreter auf dem Kölner Parteitage, Genosse Schrader zu Bramsche, Bericht über die dort gepflogenen Verhandlungen. Der Referent verstand es, in einem 2½stündigen Vortrage ein übersichtliches Bild von den Verhandlungen des Parteitages zu geben und wurde ihm hierfür reicher Beifall zu Theil. Bei der dann erfolgten Neuwahl des Vertrauensmannes wurde Genosse Joh. Steen, Rothenburgerstraße 15, einstimmig als solcher gewählt.

Pinneberg. Dem hiesigen königlichen Steuerexekutor W., der nebenbei Musik macht, ist von seiner vorgesetzten Behörde, wie wir erfahren, verboten worden, in der Zentralhalle zu spielen. In der Zentralhalle verkehren Sozialdemokraten und halten dort Versammlungen ab. Es kann also nur angenommen werden, daß die Steuerbehörde es mit der Würde eines Steuerexekutors nicht vereinbaren kann, daß derselbe den Sozialdemokraten zum Tanze aufspielt. Sie fürchtet wohl auch, daß er gar selber Sozialist werden und dann nicht mehr mit der nöthigen Schneidigkeit die Steuern eintreiben könnte. Wenn die Steuerbehörde nun die Verirrung ihres Beamten zur Sozialdemokratie fürchtet, weil derselbe in einem Lokal seinen Nebenerwerb sucht und findet, in welchem Sozialdemokraten verkehren, so muß sie diese Befürchtung doch wohl überhaupt hegen und fragen wir, ob die Steuerbehörde dem Wirthe wohl die Steuern schenken wird, wenn er sie zu zahlen vergißt? Nach diesem Verbot wäre es allerdings anzunehmen, jedoch kennen wir den Fiskus besser, wenn es sich um die Eintreibung der Steuern handelt, da schickt der Fiskus den Exekutor, selbst auf die Gefahr, daß derselbe vom sozialistischen Gifte angesteckt wird. Dem Wirth in der Centralhalle werden also die Steuern nicht geschenkt werden. Der Hoffnung braucht er sich ob des Spielverbotes nicht hingeben. Wir wissen nicht, ob die Steuerbehörde das Gefühl kennt, das nothwendig eine solche Maßnahme hervorbringen muß. Wenn sie es kennen würde, hätte sie allerdings das Verbot unterlassen. Bei dem Betroffenen wird es das Gefühl der Bitterkeit erwecken, daß man den Nebenerwerb, den er suchen muß, ihm erschwert, und beim Publikum fällt die Behörde der Lächerlichkeit anheim. Viel besser wäre — und ist dies das einzige Mittel gegen das sozialdemokratische Gift — sie bezahlte die unteren Beamten so, daß sie einen Nebenverdienst nicht zu suchen brauchen.

Mölln, 3. Novbr. Von einer furchtbaren Feuersbrunst wurde gestern Mölln heimgesucht. Das Feuer entstand in der Scheune des Ackerbürgers und Brenners Burmester in der Bleistraße. Da die anliegenden Gebäude aus Fachwerk erbaut sind, so standen sie sehr bald in hellen Flammen. Zum Unglück war der Feuerherd von allen vier Seiten mit dreistöckigen Gebäuden umgeben, so daß die Feuerwehr an ein Retten der brennenden Gebäude gar nicht denken konnte und nur unter Aufbietung aller Kräfte sich bemühte, die nebenliegenden Gebäude zu schützen. Doch war die Feuerwehr machtlos gegen das rasende Element, das die fortwährend unter Wasser gehaltenen Häuser verzehrte. Einige massive Schuppen hielten endlich dem Feuer Stand und gelang es nun der Feuerwehr nach 6stündiger schwerer Arbeit die Gluth zu dämpfen. Gegen 20 Häuser sind den Flammen zum Opfer gefallen und ist der Schaden ein ganz enormer, da die Gebäude zum Theil sehr niedrig, zum Theil gar nicht versichert sind. Ein Feuerwehrmann wurde auch durch einen Sturz vom Dache schwer verletzt. Ueber die Entstehungsursache ist noch nichts bekannt geworden.

Vermischtes.

— Vom Gegenwartsstaate. In dem vielgerühmten Zukunftsstaate sollen bekanntlich die Kinder von der Seite ihrer Eltern gerissen und dadurch die heiligsten Gefühle verletzt und das Band zwischen Eltern und Kindern zerrissen, überhaupt alle Familienbande zerstört werden, wie der „große" Eugen und Andere seines Kalibers es so schauerlich schön zu schildern wissen. Unserem in Dresden erscheinenden Bruderorgane, der „Sächs. Arb.-Ztg.", ist nun dieser Tage Gelegenheit geboten worden, an einem dort passirten konkreten Falle zu zeigen, wie gerade der Gegenwartsstaat, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung, die traurigen Dinge zeitigt, die man vom Zukunftsstaate befürchtet: Ein dort Pfotenhauerstraße wohnendes sehr armes Ehepaar hat vier Kinder. Der Mann, ehemals Steinmetz, ist krank und kann nur dann und wann durch verschiedenerlei gewöhnliche Arbeiten einige Pfennige verdienen; die Frau als Mutter muß daher den Haupttheil des kärglichen Lebensunterhaltes schaffen; Haushalt und Kinder sind sich selbst überlassen und das Elend ist übergroß. Eins der Kinder befindet sich bereits seit längerer Zeit in einer Anstalt; ein zweites Kind, ein Mädchen von etwa 10 Jahren, leidet an Hüftgelenkentzündung und besucht nur dann und wann die Schule. Vorige Woche erschienen nun plötzlich zwei Polizeibeamte in der Wohnung der Familie und ohne daß den Eltern vorher etwas gesagt oder angedroht worden wäre, und ohne irgend welche Erklärung nahmen sie das Kind und führten es fort. Den erschrockenen Eltern antworteten sie auf ihre Fragen nur, das Kind käme in eine Anstalt; wohin, warum, keine Silbe! Das Kind weinte und schrie und leistete Widerstand; es wollte nicht von seiner Mutter fort; die Polizeibeamten nahmen daher eine Droschke und führten so das Kind fort. Die verzweifelte Mutter rannte nun von Pontius zu Pilatus (der kranke Mann kann es nicht), von einer Behörde zur anderen, um Auskunft zu erlangen, warum man ihr das Kind genommen, wohin man es gethan — vergebens, nirgends ward ihr Aufklärung. Weinend kam schließlich das arme Weib auf unsere Redaktion gelaufen, so schreibt unser Bruderorgan weiter, um von uns Rath und Hilfe zu erbitten. Unsere Nachforschungen ergaben das vorstehend Geschilderte; das Kind ist, so viel wir zu erfahren vermochten, in der städtischen Kinderpflegeanstalt auf der Stiftsstraße untergebracht. Es ist dort, wie wir ohne Weiteres zugeben, jedenfalls besser aufgehoben, wie bei seinen Eltern; aber, so fragen wir, ist es nicht eine Herzlosigkeit ohne Gleichen, daß man den Eltern nicht wenigstens Mittheilung macht über den Grund der Wegnahme und über den Ort der Unterbringung?

— Ein anderes Gegenwartsbild aus Sachsen: Der skandalösen Leichtfertigkeit eines Polizeibeamten hat eine anständige Arbeiterin in Dresden es zu danken, daß ihr eine unerhörte Schmach zugefügt wurde. Sie hatte wegen „lauten Weinens und Schreiens" in ihrer Wohnung (infolge eines Streites) einen polizeilichen Strafbefehl über einen Tag Haft erhalten. Am 30. Oktober, Abends, meldete sie sich zur Verbüßung derselben im Polizeigefängnisse und wurde da mit zwei Prostituirten zusammengesperrt. Am andern Morgen gegen 11 Uhr wurde sie durch einen Polizeibeamten in Zivilkleidung aus der Zelle gerufen mit dem Bemerken, sie müsse mit zum Arzte gehen. Da sie nicht wußte, um was es sich handelt, und in ihrer Einfalt und Unerfahrenheit glaubte, sie müsse sich als Gefangene Alles gefallen lassen, ging sie ruhig mit. Das Gehen zum Arzte bestand nun darin, daß sie mit etwa zehn unter sittenpolizeilicher Kontrole stehenden Mädchen zusammen dem untersuchenden Polizeiarzte zugeführt wurde und sich dort der für Prostituirte vorgeschriebenen Untersuchung unterwerfen mußte. — Sind solche Vorkommnisse nicht so recht darnach angethan, den Gegenwartsstaat in der herrlichsten Weise zu illustriren? Wer gewährt nun dieser Frau eine Genugthuung für die ihre angethane Schmach?

Vereins-Kalender.

„Verband deutscher Zimmerer". Freitag den 10. Novbr., Abends 8 Uhr: Versammluug bei Heilemann.

Alle Diejenigen, welche ihre Waaren von mir gegen baar beziehen, erhalten 5 Prozent Rabatt. Außerdem halte ich die billigsten Tagespreise.

H. Sosath,
Bismarckstraße.

Kleider-Warps
doppeltbreit, 38 Pf.,
Damentuch
doppeltbreit, 50 Pf.
Georg Aden, Bant.

Vom 1. Dezember ab wegen Verlegung des Geschäftes
Gänzlicher Ausverkauf
sämmtlicher Wintersachen.
Pelzmützen, Plüschmützen, Baschlikmützen
empfiehlt in größter Auswahl ganz enorm — billig —
M. Schlöffel,
Kürschner,
Roonstr. 79. Bant, Werftstr. 17.

Ein tücht. Tapezier u. Dekorateur sucht sofort Stellung. Näh. in d. Exp. d. Bl.

Gesucht
eine Wartefrau.
Näheres zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Logis für einen jungen Mann.
Grenzstraße 65.

Gutes Logis
zu vermiethen. Grenzstraße 82, 1.

Zu vermiethen
Umstände halber auf sofort eine freundliche **Wohnung.**
H. Lückener, Bant.

Neue Welt-Kalender 1894
empfiehlt
C. Buddenberg,
Volks-Buch- und Bilder-Handlung, Marktstraße 27.

Doppeltbreite gezwirnte
Buckskins
für Knaben-Anzüge
in grau- und braunmelirt, schwere, **unzerreißbare** Qualität, Meter
2 Mark 10 Pfg.
B. H. Bührmann.

Sohlen-Ausschnitte
aus **Wild- und Zahm-Sohlleder** allerbester deutscher und amerikanischer Gerbung empfiehlt sehr preiswerth die Lederhandlung von
C. Ocker, Neuheppens,
17 Altestraße 17.
Auch erhältlich in deren Verkaufsstellen: in Elsaß bei Herrn Kaufm. A. Berndt, in Bant bei Hrn. Kaufm. Louis v. Rahden.

Landesbibliothek Oldenburg

Soeben wieder eingetroffen eine grosse Sendung eleganter

Herren-u. Knaben-Anzüge, Herren-u. Knaben-Winterüberzieher

sowie sämmtliche Kragenmäntel,

einzelne Hosen, Westen, Jackets, sowie Jägerjoppen, Herren- und Knaben-Hüte und Wintermützen in großartiger Auswahl empfiehlt billigst

Neuestraße 16. Aug. Holthaus. Neuestraße 16.

Wulf & Francksen.

Gute Waare ist stets die billigste.

Ausstellung fertiger Betten.

Einschläfige Betten Nr. 10

aus roth-grau gestreift. Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	10,25
Unterbett	10,25
2 Kissen	7,—
	Mk. 27,50
zweischläfig	Mk. 31,—

Einschläfige Betten Nr. 10b

aus roth-bunt gestreift. Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett	13,50
Unterbett	13,50
2 Kissen	9,—
	Mk. 36,—
zweischläfig	Mk. 40,50

Einschläfige Betten Nr. 11

aus rothem oder roth-rosa Atlas mit 16 Pfund Halbdaunen.

Oberbett	17,50
Unterbett	17,50
2 Kissen	10,—
	Mk. 45,—
zweischläfig	Mk. 50,50

Einschläfige Betten Nr. 12

Oberbett aus rothem Daunenköper, Unterbett aus roth. Atlas mit 16 Pfund Daunen u. Federn.

Oberbett	22,—
Unterbett	20,50
2 Kissen	12,—
	Mk. 54,50
zweischläfig	Mk. 61,—

Oeffentliche

Gewerkschafts-Versammlung

Sonnabend den 11. November, Abends 8½ Uhr

im Saale des Herrn Heilemann „Arche" in Bant.

Tages-Ordnung:

1. Die Aussperrung der Töpfer bei Herrn Dähn und wie verhalten sich die hiesigen Gewerkschaften zu derselben. 2. Verschiedenes.

Es liegt im Interesse sämmtlicher Gewerkschaften, sich recht zahlreich an der Versammlung zu betheiligen.

Der Vorsitzende der Kartell-Kommission
der verein. Gewerkschaften Wilhelmshavens u. Umg.

Varel.

Sonntag den 12. November, Nachmittags 3 Uhr:

Oeffentliche Versammlung

aller in der **Bekleidungs-Industrie** beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

im Lokale des Herrn Hövelmeyer.

Tages-Ordnung: 1. Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation. Referent Herr Besching aus Bremen. 2. Diskussion.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Einberufer.

Spezialhaus für Damen-Mäntel!

Spezialhaus für Kleiderstoffe!

Herm. Meinen,

Wilhelmshaven, Roonstraße 93.

Massen-Auswahl

in neuen

Regen- und Winter-Mänteln, Jackets, Umhängen und Radmänteln.

Selbst die **billigsten Preislagen** zeichnen sich durch vorzüglichen **Sitz, solide Stoffe** und geschmackvolle **Ausführung** aus.

Vom 1. Dezember ab wegen Verlegung des Geschäftes:

Großer Ausverkauf

sämmtlicher Wintersachen.

Muffe in allen Pelzarten

sowie das **Neueste** in

Pelzkragen

empfiehlt viel besser und billiger wie jede nicht fachkundige Konkurrenz

M. Schlöffel

Kürschner,

Roonstraße 79 und Bant, Werftstraße 17.

Theater in Bant.

Hotel zur Krone.

Sonnabend, 11. November 1893:

Sechstes Gastspiel des Berliner Ensemble (Direktion Scherbarth & Weinholz).

Gastspiel des Herrn **Albert Baltzer** vom Hoftheater in Sigmaringen.

Die Reise durch Berlin in 80 Stunden.

Große Posse mit Gesang in 6 Bildern von H. Salingré.

Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr. Alles Nähere die Programme.

Gesangverein Frohsinn.

Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß diese Woche die Gesangsstunde ausfällt.

Der Vorstand.

Eine Hobelbank

zu kaufen gesucht.

Tapken, Banterstraße 14.

Junges frisch. Roßfleisch

sowie stets frische **Wurst** empfiehlt

H. Frels, Bant,

Oldenburgerstraße 1.

Verband deutscher Zimmerleute.

Lokalverband Wilhelmshaven.

Freitag den 10. Nov. 1893

Abends 8 Uhr

Versammlung

im Lokale des Herrn **Heilemann,** Bant.

Tages-Ordnung:

1. Hebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wahl eines Schriftführers.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Todes-Anzeige.

Gestern Abend ½7 Uhr starb unsere liebe Tochter

Emilie

im Alter von 4 Monaten, was wir allen Verwandten und Bekannten hiermit zur Anzeige bringen.

Bant, den 8. Nov. 1893.

E. Neumann u. Frau.

Die Beerdigung findet Sonnabend, Nachmittags 2½ Uhr, vom Trauerhause, Werftstraße 20, aus statt.

Redaktion, Druck und Verlag: Paul Dug in Bant.

Landesbibliothek Oldenburg